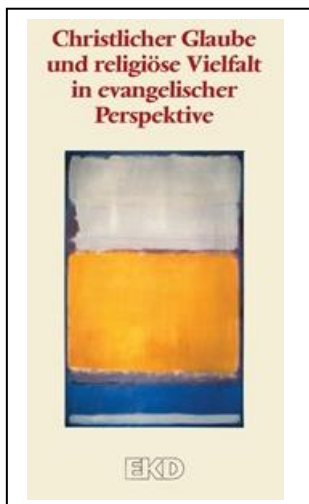


EKD veröffentlicht Grundlagentext zum evangelischen Verständnis religiöser Vielfalt

„Ist ein echter positiver Pluralismus der Religionen möglich, der keine Relativierung des eigenen Glaubens an den dreieinigen Gott voraussetzt?“ So fragt der neue EKD-Text „Christlicher Glaube und religiöse Vielfalt in evangelischer Perspektive“.



Anliegen: religiöse Vielfalt positiv sehen

Der am 12. Juni der Öffentlichkeit vorgestellte Text „will eine evangelische Perspektive zur Vielfalt der Religionen und Weltanschauungen eröffnen.“ Mit diesem Ansatz einer positiven Deutung religiöser Pluralität beschreibt die Theologische Kammer der EKD einen Mittelweg zwischen einer doktrinären Abgrenzung gegen andere Religionen oder bloßer Relativierung aller Wahrheitsansprüche. Die Vielfalt von Religionen und Weltanschauungen sei nicht nur als Herausforderung zu sehen – die Wahrheit des Glaubens werde durch die Anwesenheit anderer Wahrheitsansprüche in Frage gestellt, trotzdem soll das Zusammenleben ihrer Vertreterinnen und Vertreter gelingen -, sondern auch als Chance – dass die Begegnungen mit anderen Religionen den eigenen Glauben bereichern könne und neu entdecken helfe.

Ausgangspunkt: die theologische Grundlinie christlicher Freiheit

Dieser perspektivische Ansatz schreibt den früheren EKD-Text Nr. 77 aus dem Jahr 2003 („Christlicher Glaube und nichtchristliche Religionen“) fort und folgt dessen differenztheologischen Überlegungen, betont aber stärker die Begrenztheit der jeweils eigenen Position und arbeitet heraus, dass aus dem (evangelisch-) theologischen Verständnis christlicher Freiheit konsequenterweise die Freiheit auch für andere religiöse Gewissheiten folge. Christlicher Glaube mache frei – das sei etwas anderes als christlich-theologisches Recht-Behalten! Gott komme dem Gottlosen näher ist als Menschen sich selbst nahe sein können und er richte sein Reich inmitten unserer Zweideutigkeiten auf. Daher dürfe christliche Wahrheitserkenntnis nicht mit einer abgeschlossenen Einsicht verwechselt werden. Jesu Selbstaussage vom „Weg, Wahrheit und Leben“ in Joh 14,6 formuliere ja weniger einen Absolutheitsanspruch als vielmehr die Antwort auf die Ungewissheit der Jünger über seinen Weg, der ja ans Kreuz führe und damit alles andere als eine abgeschlossene und unbestreitbare Wahrheitseinsicht darstelle.

Religiöse Wahrheit ist immer existentiell und stellt die Antwort auf das dar, was sich als tragfähiger Grund des Lebens gezeigt hat, heißt es im Text. Im religiösen Pluralismus finde sich eine Mehrzahl von Religionen, die ihre jeweilige Erkenntnis als den allein Gott entsprechenden Weg verstehen. Eine daraus resultierende pluralistische Kultur berücksichtige, dass es mehrere Perspektiven auf die Wahrheit gebe, und entwickle daraus die Kunst, Widersprüche und nicht Integrierbares zu ertragen.

Grundlinien

Der Text bezieht deutlicher als sein Vorgänger reformatorische Grundeinsichten wie das vierfache „Allein“ in die Argumentation mit ein, untersucht deren historische Bezüge und wehrt eine pluralistische Beliebigkeit ebenso ab wie eine Reduktion aller Religionen auf das ihnen Gemeinsame. Es glauben nicht alle dasselbe.

Das zeigt sich auch im Blick auf den Islam und das Judentum. Der Darstellung dieses Verhältnisses wird im Text breiter Raum eingeräumt. Selbst der gemeinsame Abrahamsbezug stehe für unterschiedliche religiöse Grundüberzeugungen. „Die drei mono-

theistischen Religionen unterscheiden sich in dem, was sie verbindet", formuliert der Text. Entsprechendes gelte auch für das Verständnis Gottes, das ihr monotheistisches Bekenntnis unterschiedlich präge. Nicht einmal die gemeinsame Annahme der "Einzigkeit Gottes" sei unter den monotheistischen Religionen unstrittig. Darum bleibe die Auffassung, alle drei glaubten an denselben Gott, eine leere Abstraktion, die von allem absehe, worauf es in Judentum, Islam und Christentum konkret ankomme.

Abzulehnen sei daher eine Vorstellung, wie sie im bekannten Bild des Elefanten, von dem der eine den Rüssel, der andere das Ohr und ein dritter die Füße für das Ganze hält, immer wieder Ausdruck findet. Ein solcher überlegener und neutraler Standpunkt, von dem das ganze Feld des Religiösen überblickt werden kann, sei abstrakt und stehe niemandem zur Verfügung.

Dieser theologischen Grundlinie mit der Verschränkung von Glaubensgewissheit und Freiheitserfahrung folgt konsequenterweise die Bejahung der gesetzlichen Religionsfreiheit. Hier wird deutlich für das deutsche Verfassungsmodell geworben, bei dem die gewährte Freiheit ein verantwortliches Miteinander fordere. Konkretisiert werden diese Überlegungen an verschiedenen Handlungsfeldern: der religiöse Begleitung im interreligiösen Zusammenleben, der Möglichkeit des gemeinsamen Betens, der Mission und der Frage, wie die Kirche ihre diakonischen Angebote für Angehörige fremder Religionen öffnen kann. Dabei wird nach Abstimmungen und Rückversicherungen statt vorgegebenen Geboten und absoluten Grenzen gesucht. Man vertraue hier auf die Einsicht und Dialogfähigkeit der Glaubenden.

Eine erste weltanschauliche Einschätzung

Dem EKD-Text liegt eine Religionstheorie zugrunde, wie sie sich auch in weltanschaulicher Arbeit immer deutlicher entwickelt hat: ein grundsätzlich positives Verständnis von religiöser Pluralität deutlich zu machen, das sich dialogisch auf andere religiöse Erfahrung einlässt und sie zu verstehen sucht, ohne die eigene religiöse Identität zu verleugnen. Diese Theologie der Religionen versucht vom eigenen Standpunkt aus unter Berücksichtigung der eigenen Begrenztheit das Fremdreliöse zu verstehen und dabei die grundsätzliche Differenz zwischen der Selbstdeutung der jeweiligen Religion und der Fremddeutung aus der Perspektive des eigenen Glaubens zu reflektieren. Dies ermöglicht einen Weg jenseits von bloßer Abkapselung oder Relativierung.

Insofern stellt der Text auch eine konsequente Fortschreibung der früheren Ansätze dar und bezieht auch atheistische Positionen ein. In diesem neuen Text gelingt es aber meines Erachtens noch deutlicher, eine evangelische Perspektive zu entwickeln. Dies wird einerseits an der schon genannten Entfaltung der Implikationen reformatorischer Theologie deutlich und der Betonung christlicher Freiheit.

Andererseits zeigt es sich im konkreten Bezug auf biblische Texte: Neben Joh 14,6 kommen neutestamentliche Briefe zu Wort, wenn es um das konkrete Miteinander geht. Besonders gelungen erscheint mir die Auslegung der Jona-Erzählung für die Frage des Betens über die Religionsgrenzen hinweg: Im Gebet der Seeleute, als „ein jeglicher seinen Gott anruft“, zeige sich, wie „der Dissens darüber, wo man solchen Gott finden könne“ umgriffen wird von einem grundsätzlichen Konsens der Religionen. Zwar hätte auch der Fortgang der Geschichte aus dem Jonabuch, die zur Anbetung des Gottes Israels durch die Seeleute führt, bedacht werden können, dennoch entspricht dies in seiner Spannung genau dem Nebeneinander verschiedener Wahrheitseinsichten, wie sie der EKD-Text beschreibt.

In seinen Orientierungen setzt der EKD-Text aber teilweise sehr individualistisch an: die konkrete Umsetzung wird dem religiösen Individuum aufgetragen, eine ekklesiologische Perspektive ist oft nicht zu erkennen – und das bei einem kirchenamtlichen Text!

Aus der Sicht der Weltanschauungsarbeit schließlich ist kritisch anzumerken, dass die gesamte religiöse Vielfalt – mit ihren religiösen Neugründungen, Neuoffenbarern, Psychoszenen, Heilungsangeboten und der Esoterik – nicht zur Sprache kommt. Abgesehen von der Frage nach religiöser Gewalt in Geschichte und Gegenwart fehlt die ganze „dunkle“ Seite des Religiösen mit ihren konflikträchtigen Vertretern. Religion ist immer positiv besetzt und nie zumindest auch ambivalent.

Andreas Hahn 13.6. 2015